
Nico Elste

»Zur Wahrheit wild entschlossen«

Die Rezeption interkultureller Literatur im deutschen Feuilleton

Zum gegenwärtigen Stand der interkulturellen Literatur in Deutschland halten Iulia-Karin Patrut und Michael Hofmann in ihrem Grundlagenwerk *Einführung in die interkulturelle Literatur* am Beispiel der deutsch-türkischen Literatur exemplarisch fest, dass diese nach einem »dornigen Weg« mittlerweile »zu einem selbstbewussten Partner der deutschen Kultur [geworden] sei, der nicht lediglich den Anspruch erhebt, die deutsche Literatur von außen zu bereichern, sondern der sich selbstverständlich als Teil dieser deutschen Kultur begreift«.¹ Nicht nur im Bereich der Wissenschaft findet sich diese Beurteilung der interkulturellen Literatur; auch in der Öffentlichkeit lässt sich spätestens seit der Einstellung des Adelbert-von-Chamisso-Preises im Jahr 2017 von einer modifizierten Perspektive sprechen. Die Einstellung des Preises, der erstmals 1985 vergeben und an Autor:innen verliehen wurde, »deren Werk von einem Kulturwechsel geprägt ist und die ein außergewöhnlicher, die deutsche Literatur bereichernder Umgang mit Sprache eint«,² begründete die damalige Geschäftsführerin der Robert-Bosch-Stiftung Uta-Micaela Dürig ähnlich wie Hofmann und Patrut: So meinte sie, dass man nunmehr von Autor:innen sprechen müsse, »die vollkommen – das ist unsere Überzeugung – im deutschen Literaturbetrieb angekommen sind«.³ Tatsächlich ist anhand der verschiedenen Begründungen für die Auswahl der jeweiligen Preisträger:innen eben jene modifizierte Beurteilung der interkulturellen Literatur nachvollziehbar. Wie Beatrice Occhini in ihrem Artikel zur Entwicklungsgeschichte des Chamisso-Preises eindrücklich festhält, mündete diese letztlich in einer »Trennung zwischen der Biografie der Autoren und ihrer literarischen Produktion«, die wiederum ihren Grund in der »definitiven Überwindung der Herkunft als Auswahlkriterium und als kulturelle Grundlage der Preisprogrammatisierung« hatte.⁴

Diese Entwicklung lässt sich teilweise auch in der Literaturkritik im deutschen Feuilleton nachvollziehen. Ähnlich wie im Bereich der Wissenschaft werden mittlerweile deutschsprachige Werke von Autor:innen mit Migrationshintergrund nicht mehr ausschließlich als fremdkulturelle Beiträge verstanden. Jedoch kann noch immer nicht von einer rein auf ästhetischen Kriterien fußenden

Perspektive gesprochen werden. Obwohl sich mittlerweile die Aufmerksamkeit der Rezensent:innen auch auf ästhetische wie forminhaltliche Besonderheiten richtet, sind noch immer mehrheitlich stofflich-thematische Fragen und vor allem biographisch-autorzentrierte Aspekte in den literaturkritischen Rezensionen des Feuilletons zu finden. Aus einer Position der Betroffenheit heraus widmet sich die Autorin und Übersetzerin Rasha Khayat, polemisch etwas zugespitzt, diesem Umstand in einem Artikel unter dem Titel *Ich bin nicht euer Migrationsmaskottchen* in *Die Zeit* vom 17. März 2021. Darin kritisiert sie den Literaturbetrieb für sein auf Profit orientiertes und affirmatives Verhältnis zur interkulturellen Literatur. Der Trend ›Diversität‹ werde als Verkaufsschlager genutzt und die Biographie der Autor:innen als Maßstab für ästhetische Qualität verwendet:

Ich nehme mir zwei Romane aus dem letzten Herbst vor, der eine von einem Autor deutscher Herkunft, der andere von einer Autorin sogenannter migrantischer Herkunft, und stelle fest: In sämtlichen Rezensionen des deutschen Kollegen erfahre ich nichts, aber wirklich gar nichts über seine Biografie. Da wird ausschließlich über den Text geschrieben. Über seine Sprache, seine Dialoge, seinen Witz. Aus den Rezensionen der migrantisch-stämmigen Autorin erfahre ich viele persönliche Dinge: wann sie nach Deutschland kam, unter welchen Umständen sie aus welchem Land mit ihrer Familie geflüchtet ist, wann sie wie Deutsch gelernt hat. Ich erfahre wenig bis gar nichts darüber, wie ihr Text literarisch funktioniert, wie Dialoge und Topoi gearbeitet sind. Dafür wird mir aber durch die Bank und nahezu überzeugend suggeriert, es handle sich hier eindeutig um einen biografischen Roman. Anders gesagt: Der Autorin werden per se Fantasie, Empathie, Handwerk und Abstraktionsvermögen von der eigenen Biografie abgesprochen. Lebenslauf und Literatur werden vereinheitlicht, Biografie wird mit literarischer Arbeit verwechselt.⁵

Die Art der Aufnahme der interkulturellen Literatur im deutschen Literaturbetrieb wie im Feuilleton ist also selber zum Gegenstand einer problemorientierten Begutachtung geworden. Die von Khayat nahegelegte Frage, ob geschulte Literaturkritiker:innen den Unterschied zwischen Fiktionalität und Realität nicht auseinander halten könnten, zielt jedoch auf einen moralischen Appell statt auf eine analytische Beurteilung. Diese Unterscheidung ist aber umso wichtiger, als dass der Versuchung widerstanden werden sollte, alle Kontroversen des Feuilletons an einem ideologiekritischen Maßstab zu beurteilen. Zwar erschiene es unangemessen von den teilweise erbitterten Debatten zu abstrahieren, die über Verdienst und Grenzen unterschiedlicher Multikulturalismus-Konzepte, über Werteuniversalismus und Identitätspolitik geführt wurden. Denn es ist nicht zu bestreiten, dass im Feuilleton der ganze Migrationsdiskurs auf widerstreitende Dogmen reduziert und speziell die interkulturelle Literatur zur Illustration ideo-